

Buchtipp

Das letzte Hemd ist bunt

Es ist fast ein wenig so als pilger- te man auf den grünen Hügel von Bayreuth: Doch locken auf dem ma- gischen Berg in Bergisch-Gladbach nicht Opernfestspiele, sondern die Buchvorstellung des neuen Werks von Fritz Roth, die er in seinem „Haus der menschlichen Begegnung“ zele- briert.

In Scharen strömen die Menschen herbei, Autos kurven die Serpen- tinen hoch und werden von be- flissenen Helfern eingewiesen. Das Eingangsfoyer leuchtet ver- heißungsvoll den Ankommenden

den Weg durch die Dunkelheit, sogleich wird Wein, Wasser und Saft gereicht – man wähnt sich auf einer Vernissage und ganz so abwegig ist das nicht, denn im „Haus der menschlichen Begegnung“ spielt Kunst schon seit jeher eine große Rolle. Leute treffen sich wieder, Menschen begrüßen sich, man kennt sich und hat sich viel zu erzählen. Nach und nach füllt sich der Vortragssaal, vom Hausherr Fritz Roth wird jeder der Eintretenden mit Handschlag begrüßt. Man kann es nicht leugnen: Fritz Roth zieht die Menschen an, mit seinen Thesen zur Individualisie- rung des Todes trifft er offenbar den Nerv der Zeit. Tatsächlich: In- dem er die Auseinandersetzung mit den (Tabu)-Themen Tod und Sterben ins Leben hineinholt und aus diesem Anlass eine festliche Veranstaltung ausrichtet, schafft er es, diese Themen neu zu deu- ten. Der Tod gehört zum Leben und als Lebende können wir uns mit ihm befassen – durchaus auch in angenehmem Rahmen und in aufgeregter Freude statt leise und mit Leichenbittermiene.

Individuelle Trauer

„Das letzte Hemd ist bunt“ heißt Fritz Roth neuestes Buch, aus dem er an diesem Abend vorliest und der Titel ist durchaus programma-

tisch zu verstehen. Uniformität, Normen, Vorschriften, überkom- mene und inhaltsleer gewordene Konventionen rund um die Be- stattungskultur – damit kann Roth nichts anfangen. Seine These: Die Gesellschaft ist individueller ge- worden, vielfach wird diese Indivi- dualität vom modernen Menschen sogar gefordert. Bindungen wer- den flüchtiger, Patchworkfamilien entstehen, Arbeitsbeziehungen gestalten sich kurzfristiger, die Mobilität ist enorm gestiegen. Die- se Entwicklung zur mehr Flexibi- lität zieht auch den Wunsch nach mehr Selbstbestimmung nach sich, was das Begräbnis betrifft. Warum nicht individuell den Grab- stein gestalten? Wieso nicht den Sarg bemalen und dem Toten sein Lieblingsshirt anziehen, anstatt ein uniformiertes Totenhemd? Warum nicht gar das letzte Hemd selbst nähen? Auf diesem Gebiet ist Fritz Roth sicher einer der Vorreiter, was den Wandel der Bestattungs- kultur betrifft. Es bleibt allerdings festzuhalten, dass solche Ideen landauf landab schon von vielen Bestattungsinstituten umgesetzt werden. Abschiedsräume gibt es in unzähligen Unternehmen, die Möglichkeit, Zeit mit dem Verstor- benen zu verbringen. Und auch, was die Gestaltung der Trauerfei- er angeht, beschreiten Bestatter heute vielfach neue Wege: Warum nicht das geliebte Motorrad ne-





Fritz Roth

ben den Sarg stellen? Warum nicht die Angehörigen und besonders Kinder in die Planung der Beerdigung mit einbeziehen? Warum nicht Erinnerungsschmuck tragen oder durch den Friedwald wandeln? Warum nicht als Fußballfan eine Urne mit Vereinslogo wählen? Die Veränderungen, die Fritz Roth fordert bzw. angestoßen hat, sind vielerorts schon angekommen und umgesetzt.

Trauer als Chance

Auch was das weite Feld der Trauerbegleitung anbetrifft, sind viele Bestatter auf einem guten Wege: Sie bieten Kontakt zu Trauergruppen, sind selbst erste Anlaufstelle für die Trauernden. Sie betreiben Vorsorge, laden Menschen in ihre

Häuser ein, um sich noch im Leben mit den Vorbereitungen auf den letzten Weg auseinanderzusetzen. Denn die zunehmende Individualisierung hat auch ihre Schattenseiten, schreibt Fritz Roth. Der Tod passt meist eben nicht zum Lifestyle, sondern wird lieber verdrängt: Die Menschen werden ins Krankenhaus abgeschoben, um zu sterben. Wenige haben je in ihrem Leben einen Toten gesehen – außer natürlich täglich im Fernsehkrimi. Trauer macht den Menschen Angst, viele wenden sich ab. Trauernde werden allein gelassen, wissen selbst überhaupt nicht, wohin mit ihren Gefühlen. Dabei stecke in der Trauer eine große Chance, so der Autor. Man lerne die Endlichkeit des Lebens zu begreifen, verstehe so seine Wertigkeit. Auch bestehe gerade das moderne Leben aus Verlusterfahrungen: Der Arbeitsplatz kann von heute auf morgen weg sein, der Partner hat einen neuen Lebensabschnittsgefährten gefunden, die Kinder ziehen nach Übersee oder wollen nichts mehr mit einem zu tun haben. Wer da nicht trauern kann und aus dem Schmerz neue Kraft schöpfen, gerät schnell in ein tiefes Loch und findet nicht mehr hinaus. Er funktioniert nicht mehr in der Leistungsgesellschaft. Deswegen kann eine Rückbesinnung auf menschliche Gemeinschaft im Tode, wie sie vielleicht früher in einem bäuerlichen Umfeld üblich war, helfen, wieder Mut zu fassen. Hier steuert Roth

biographische Erinnerungen bei: Wie die Großmutter im Kreise der Familie starb und er das als Kind als ganz natürlich empfand. Je mehr der Tod ins Leben rückt, desto eher verliert er seinen Schrecken.

Pionier mit Traditionen

Fritz Roth ist ein Pionier zu nennen. Sein Buch lässt sich auch als Zusammenfassung über den Wandel der Trauerkultur lesen und versammelt viele wichtige Aspekte, über die in den letzten Jahren diskutiert worden ist und die auch heute noch in der Diskussion stehen. Eine Anregung ist sein neues Buch auf jeden Fall. Und wer zu sich sagen kann: Ähnliches habe ich in meinem Bestattungsunternehmen auch schon empfunden, erfahren und verwirklicht – umso besser. Das heißt natürlich keineswegs, dass man Fritz Roths Meinung in allen Fragen teilt. Es kommt darauf an, dass jeder seinen individuellen Weg findet. Einer, der den Trauernden hilft, den letzten in Würde zu gehen. ■

Eva Schmidt

Fritz Roth,
Das letzte Hemd ist bunt,
Die neue Freiheit in der Sterbekultur
Campus-Verlag, Frankfurt 2011
ISBN 978-3-593-39476-3
189 Seiten, 19,99 Euro